

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Schmitz, Friederike
Tierethik

Grundlagentexte
Herausgegeben von Friederike Schmitz

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2082
978-3-518-29682-0

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2082

Ist es legitim, nichtmenschliche Tiere für unsere Zwecke zu nutzen? Sie gefangen zu halten, zu töten oder Experimente mit ihnen anzustellen? In der vergleichsweise jungen philosophischen Disziplin der Tierethik werden je nach zugrunde gelegter Moraltheorie verschiedene Argumente vorgebracht, mit denen unsere gegenwärtigen Umgangsweisen mit Tieren gerechtfertigt oder – in den meisten Fällen – scharf kritisiert werden. Der Band versammelt – größtenteils erstmals in deutscher Übersetzung – die wichtigsten Beiträge zu dieser Debatte, u. a. von Peter Singer, Tom Regan, Gary Francione, Martha Nussbaum, Cora Diamond, Christine Korsgaard und Will Kymlicka.

Friederike Schmitz ist wissenschaftliche Angestellte am Philosophischen Seminar der Universität Tübingen.

Tierethik

Grundlagentexte

Herausgegeben
von Friederike Schmitz

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2082

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29682-0

Inhalt

Vorwort	7
<i>Friederike Schmitz</i>	
Tierethik – eine Einführung	13
I. Eigenschaften und moralischer Status von Tieren	
<i>Peter Singer</i>	
Ethik und Tiere. Eine Ausweitung der Ethik über unsere eigene Spezies hinaus	77
<i>Tom Regan</i>	
Von Menschenrechten zu Tierrechten	88
<i>Evelyn Pluhar</i>	
Gibt es einen moralisch relevanten Unterschied zwischen menschlichen und tierlichen Nicht-Personen?	115
<i>David DeGrazia</i>	
Gleiche Berücksichtigung und ungleicher moralischer Status	133
<i>Gary L. Francione</i>	
Empfindungsfähigkeit, ernst genommen	153
<i>Martha Nussbaum</i>	
Jenseits von »Mitleid und Menschlichkeit«: Gerechtigkeit für nichtmenschliche Tiere	176
II. Einstellungen und moralische Beziehungen zu Tieren	
<i>Peter Carruthers</i>	
Warum Tiere moralisch nicht zählen	219
<i>Christine Korsgaard</i>	
Mit Tieren interagieren: Ein kantianischer Ansatz	243

<i>Elizabeth Anderson</i>	
Tierrechte und die verschiedenen Werte nichtmenschlichen Lebens	287
<i>Rosalind Hursthouse</i>	
Tugendethik und der Umgang mit Tieren	321
<i>Cora Diamond</i>	
Ungerechtigkeit und Tiere	349
<i>Lori Gruen</i>	
Sich Tieren zuwenden: Empathischer Umgang mit der mehr als menschlichen Welt	390
III. Gesellschaftlicher Kontext und politische Theorie	
<i>Brian Luke</i>	
Selbstzähmung oder Verwilderung? Für eine nicht-patriarchalische Metaethik der Tierbefreiung	407
<i>Birgit Mütherich</i>	
Die soziale Konstruktion des Anderen: Zur soziologischen Frage nach dem Tier	445
<i>Ted Benton</i>	
Tierrechte: Ein ökosozialistischer Ansatz	478
<i>Bob Torres</i>	
Eigentum, Gewalt und die Ursprünge der Unterdrückung	512
<i>Sue Donaldson und Will Kymlicka</i>	
Von der Polis zur Zoopolis. Eine politische Theorie der Tierrechte	548
Textnachweise	584
Hinweise zu den AutorInnen	587

Vorwort

Als ich zuerst darüber nachdachte, dass es unbedingt einen neuen Sammelband zum Thema Tierethik geben müsse, und überlegte, wie ich es schaffen könnte, selbst einen herauszugeben, habe ich – wie wohl die meisten, die so ein Projekt angehen – nicht nur stark unterschätzt, wie viel Arbeit dies mit sich bringt, sondern auch, wie viele schwierige Entscheidungen in den verschiedenen Phasen dieser Arbeit zu treffen sein würden.

Zunächst gestaltete sich die Auswahl der Texte weitaus schwieriger und langwieriger als gedacht. Obwohl ich schon für mein erstes Exposé im Sommer 2011 eine Auflistung zusammengestellt hatte, habe ich diese in der folgenden Zeit immer wieder geändert und zudem deutlich erweitert. Ich wollte im vorliegenden Sammelband einerseits die für die neuere tierethische Debatte wichtigen AutorInnen und Positionen präsentieren, deren Texte zum großen Teil noch nicht auf Deutsch zugänglich waren. Andererseits wollte ich das breite Spektrum der verschiedenen Herangehens- und Argumentationsweisen zeigen, die in der Debatte vertreten werden. Beide Vorhaben warfen für sich genommen und in der Kombination miteinander Schwierigkeiten auf. So gibt es zum Beispiel AutorInnen, die vor allem durch ihre Bücher bekannt geworden sind und von denen ich keine kürzeren Texte gefunden habe, die ich für einen Sammelband für geeignet hielt. Außerdem mussten zahlreiche Abwägungen zwischen Debattenrelevanz,¹ Originalität, Qualität und weiteren Kriterien getroffen werden – so dass zum Beispiel Texte nicht aufgenommen wurden, obwohl sie einflussreich waren oder besonders interessant sind; gleichzeitig wurden andere Texte aus dem Grund aufgenommen, dass sie eine sonst fehlende Perspektive repräsentieren, obwohl sie zum Beispiel jüngeren Datums und daher noch nicht einflussreich oder aber nicht ideal stringent argumentiert sind.

Die Auswahl habe ich letztlich selbst zu verantworten; mich haben allerdings viele Menschen im Laufe der Zeit beraten und

¹ Dass ich vor allem die internationale, angloamerikanisch geprägte Debatte im Blick hatte, ist ein Grund dafür, dass bis auf eine Ausnahme keine deutschsprachigen AutorInnen Eingang in den Band gefunden haben. Ein weiterer Grund ist natürlich, dass die entsprechenden Texte bereits auf Deutsch verfügbar waren.

zudem auf Texte aufmerksam gemacht, die ich sonst gar nicht berücksichtigt hätte. Dafür danke ich herzlich Tom Bradschettl, Rainer Ebert, Arianna Ferrari, Philipp von Gall, Julia Gutjahr, Christian Kietzmann, Adriano Mannino, Klaus Petrus, Johannes-Georg Schüleln, Richard White und Jason Wyckoff.

Die zweite Schwierigkeit bestand in der Organisation und Anfertigung der neu zu erstellenden Übersetzungen. Auch hier bin ich außerordentlich dankbar dafür, dass so viele FreundInnen und Bekannte bereit waren, den Sammelband zu unterstützen, indem sie Texte übersetzt haben. Sie mussten sich eine Menge Einmischung von mir gefallen lassen und hatten alles in allem eine Unmenge Arbeit damit. Ein großer Dank geht also an die ÜbersetzerInnen Sebastian Bünker, Tom Bradschettl, Anne Burkard, Alexander Dinges, Angelika Dottai, Philipp von Gall, Tobias Gutmann, Jörg Hartmann, Matthias Kiesselbach, Christian Kietzmann, Beate Krickel, Frank Lachmann, David Löwenstein, Klaus Petrus, Eugen Pissarskoi und Julia Zakkou. Ich danke außerdem dem Institut für ökologische Wirtschaftsforschung dafür, dass es seine Räume für ein Treffen der ÜbersetzerInnen zur Verfügung stellte. Vielen Dank auch an Robin Celikates, Eva Engels und Joachim Schulte dafür, dass sie dem Wiederabdruck ihrer Übersetzungen zugestimmt haben.

Im Zuge der Übersetzungsarbeit mussten dann von den ÜbersetzerInnen und mir eine Vielzahl weiterer Entscheidungen getroffen werden. Anlass zu endlosen Überlegungen und Diskussionen gab das »Genderproblem«, also die Tatsache, dass es im Englischen kein grammatisches Geschlecht gibt und die meisten Substantive, die sich auf Menschen beziehen, Menschen jedes Geschlechts gleichermaßen bezeichnen (wie *philosophers*). Bei der Übersetzung wäre eine Möglichkeit gewesen, in diesen Fällen nur die männliche Form zu verwenden (»Philosophen«), was immer noch die übliche Variante ist. Wir haben uns dagegen entschieden, eben weil es sich um die maskuline Form (den Plural von »Philosoph«) handelt und der Ausdruck deshalb schon rein grammatisch Frauen ausschließt. Zudem belegen empirische Studien, dass diese Formen nicht, wie oft behauptet, generisch verstanden werden – stattdessen haben sie den Effekt, dass die vermeintlich mitgemeinten Frauen unsichtbar gemacht werden.² Das ist gerade bei Ausdrücken wie »Philosophen«

2 Siehe z. B. Pascal Gyax u. a., »Generically Intended, But Specifically Interpreted:

(oder »Autoren«, »Denker«, »Bürger« usw.) besonders fatal, da damit ohnehin schon bestehende Klischees, die Frauen benachteiligen, verstärkt werden – nämlich bestimmte Schemata von Berufen oder Funktionen, die männlich geprägt sind.³ Die graphisch nicht so auffällige Doppelnennung »Philosophinnen und Philosophen« erwies sich jedoch als nicht praktikabel, da dadurch Sätze, die im Englischen zwei oder mehr der betreffenden Substantive enthalten, im Deutschen völlig unlesbar werden. Nach langen Diskussionen haben wir uns daher für die Binnen-I-Lösung (»PhilosophInnen«) entschieden. Auch sie führt zugegebenermaßen zu gewissen Hässlichkeiten, die wir aber aus den genannten Gründen in Kauf genommen haben. Allerdings ließ sich auch der ursprüngliche Plan, diese Lösung zumindest einheitlich anzuwenden, nicht durchhalten. So wurde zum Beispiel in manchen Texten *agents* mit »Akteuren« übersetzt, weil sich dieser Ausdruck nach dem Sprachgefühl der jeweiligen ÜbersetzerInnen doch generisch verwenden lässt oder weil der Ausdruck so oft vorkommt, dass die »AkteurInnen«-Lösung wiederum die Lesbarkeit zu sehr erschwert hätte. Der Text von Cora Diamond, der bereits zuvor übersetzt vorlag, wurde außerdem auf Wunsch des Übersetzers in Absprache mit der Autorin in dieser Hinsicht unverändert, also ganz »ungegendert« belassen. Das frustrierende Fazit des Ganzen lautet, dass es im Hinblick auf dieses Problem der deutschen Sprache tatsächlich keine wirklich zufriedenstellende Lösung gibt.

Schließlich mussten wir uns bezüglich verschiedener, in mehreren Texten vorkommender Begriffe entscheiden, wie sie zu übersetzen seien. Im Folgenden möchte ich die betreffenden Entscheidungen noch kurz erläutern.

1. *animal* als Adjektiv: Hier ist der gebräuchliche deutsche Ausdruck »tierisch«. Dieser wird jedoch gerade in Tierrechts- und Tierethik-Texten zunehmend durch »tierlich« ersetzt, da »tierisch« analog zu »weiblich«/»weibisch« oder »kindlich«/»kindisch« pejorative Konnotationen besitzt.⁴ Wir haben ebenfalls durchweg »tierlich« geschrieben.

When Beauticians, Musicians, and Mechanics are all Men«, in: *Language and Cognitive Processes* 23/3 (2008), S. 464-485.

3 Vgl. z. B. Sally Haslanger, »Changing the Culture and Ideology of Philosophy: Not by Reason (Alone)«, in: *Hypatia* 23/2 (2008), S. 210-223.

4 Vgl. auch den Text von Birgit Mütterich in diesem Band, S. 448f., Fußnote 6.

2. *animal liberation*: Als *animal liberation movement* wird häufig sehr allgemein die Bewegung bezeichnet, die sich für eine Besserstellung von Tieren einsetzt, analog etwa zum *women's liberation movement* (»Frauenbewegung« beziehungsweise »Frauenemanzipationsbewegung«). Auch Peter Singer, der sich gar nicht allgemein für die »Befreiung« von Tieren aus Nutzungsverhältnissen ausspricht, gilt als *animal liberationist*. Unsere deutsche Übersetzung für *animal liberation*, »Tierbefreiung«, hat also eine etwas spezifischere Bedeutung. Außerdem muss klar sein, dass es bei »Tierbefreiung« auch in der üblichen deutschen Verwendung nicht allein beziehungsweise nicht in jedem Sinne um die physische Befreiung von Tieren aus Käfigen geht, sondern auch um die gesellschaftliche Befreiung aus Ausbeutungs- und Unterdrückungsverhältnissen.⁵

3. *animal welfare*: Dieser Begriff heißt wörtlich übersetzt eigentlich »Wohlergehen von Tieren« oder noch eher »Tierwohlfahrt«. Während wir an manchen Stellen den ersteren Ausdruck gewählt haben, lautet die Übersetzung an den meisten Stellen »Tierschutz«. Denn meistens wird mit dem Begriff im Englischen eine bestimmte Position oder Strategie bezeichnet: *animal welfarists* sind Personen, die glauben, dass man die Bedingungen, unter denen Tiere gehalten und genutzt werden, verbessern sollte. Im Deutschen wird zwar »Tierschützer« und »Tierschutz« häufig noch recht allgemein im Sinne irgendeines Einsatzes für Tiere verstanden; innerhalb der Bewegungen und der Fachliteratur bezeichnen diese Ausdrücke allerdings genau das, was mit *animal welfare* und *welfarists* gemeint ist, weshalb sie die korrekten Übersetzungen darstellen.⁶ Dass bei »Tierschutz« nicht unmittelbar das Wohlergehen beziehungsweise die Wohlfahrt von Tieren anklingt, ist ein Nachteil dieser Übertragung.

4. *respect*: Dies kann im Deutschen nicht nur mit »Respekt«, sondern auch mit »Achtung« übersetzt werden. Tatsächlich wird der kantische Begriff der Achtung auf Englisch mit *respect* wiedergegeben. Wir haben daher immer dann, wenn die AutorInnen auf den kantischen Begriff anspielen, »Achtung« gewählt und sonst je nach Kontext entschieden, was zur Folge hat, dass oft auch inner-

5 Vgl. zur »Tierbefreiungsbewegung« auch die Einführung, S. 72 f. Der Ausdruck wird besonders häufig, allerdings in einem sehr allgemeinen Sinne, im Aufsatz von Brian Luke verwendet.

6 Vgl. auch die Einführung S. 72.

halb eines Textes beide Ausdrücke verwendet werden. Dann sollte man beim Lesen bedenken, dass es trotzdem um dasselbe Phänomen geht.

5. *race*: Dieser Begriff wirft besondere Schwierigkeiten auf, da die direkten deutschen Übersetzungen »Rasse« oder »Menschenrasse« zum einen stark kulturalistisch, biologisch beziehungsweise essentialistisch konnotiert sind und er zum anderen – zumindest im amerikanischen Englisch – auch etwas anderes bezeichnet als etwa »Hautfarbe«, also nicht nur bloße phänotypische Unterschiede im Erscheinungsbild von Menschengruppen meint. Auch »ethnische Zugehörigkeit« oder »Abstammung« haben eine zu spezifische Bedeutung, um das mit *race* bezeichnete Konglomerat von Eigenschaften genau zu treffen.⁷ Darüber hinaus ist nicht unumstritten, ob überhaupt sinnvoll von verschiedenen menschlichen *races* gesprochen werden kann oder sollte.⁸ Wir haben uns angesichts der extrem breit und kontrovers geführten Diskussion um den Bedeutungsgehalt dieses Begriffs und seine Geschichte für die mehr oder minder quietistische Variante einer Übersetzung mit »Rasse«, also in Anführungszeichen, entschieden. Wir sind uns der Probleme bewusst, die mit diesem Vorgehen verbunden sind; andererseits hoffen wir, damit möglichst wenig in diese Diskussion einzugreifen.

Der Sammelband wäre weder rechtzeitig noch in dieser Form zustande gekommen, wenn mich dabei nicht mehrere Menschen noch in anderer Form als durch ihre Hilfe bei der Textauswahl oder Übersetzungsarbeit unterstützt hätten. Philipp Hölzing danke ich herzlich dafür, dass er als Lektor des Suhrkamp Verlags von Anfang an von dem Projekt begeistert war und mir bei allen Fragen kompetent zur Seite stand; für Rat und Hilfe verschiedenster Art bin ich Michel Braun, Frank Lachmann, Kathrin Neusser, Johannes-Georg Schüle, Nina Seckel, Gary Steiner und Julia Zakkou dankbar; bei der Ergänzung von Literaturangaben und den Formatanpassungen der Texte haben mich außerdem Theresa Bonner, Nadja Riesner

7 Vgl. zur Debatte über den Unterschied zwischen *race* und *ethnicity* etwa: Stephen Cornell, Douglas Hartmann, *Ethnicity and Race: Making Identities in a Changing World*, Thousand Oaks 1998.

8 Ein bekannter Gegner der Vorstellung distinkter *races* ist etwa Kwame Anthony Appiah; vgl. ders., »Race, Culture, Identity: Misunderstood Connections«, in: ders., Amy Gutmann, *Color Conscious*, Princeton 1996, S. 30-105.

und in ganz besonderem Maße Michael Gagesch unterstützt, wofür ich ihnen ebenfalls herzlich danke.

Berlin, im September 2013, Friederike Schmitz

Friederike Schmitz

Tierethik – eine Einführung

In Deutschland werden jedes Jahr über 50 Millionen Schweine geschlachtet.¹ Das Leben der meisten von ihnen beginnt in einem so genannten »Abferkelstall«. Dort werden sie von speziellen »Zuchtsauen« zur Welt gebracht. Die Befruchtung dieser Sauen findet in einem »Besamungsstand«, in einem etwa körpergroßen Käfig, statt. Darin fixiert, wird die Sau meist künstlich, das heißt über einen in ihre Vagina eingeführten Kunststoffschlauch besamt. In dem Kastenstand, in dem sich umzudrehen unmöglich ist, bleibt sie mindestens vier Wochen lang. Nach knapp vier Monaten steht die Geburt an; eine Woche vorher kommt die Sau in eine »Abferkelbucht«, die so eng ist, dass die Sau nur auf einer Seite liegen und sich nicht umdrehen kann.² Sie gebiert ihre Ferkel, die dann durch die Stäbe der Abferkelbucht an ihren Zitzen saugen. Im Alter von wenigen Tagen werden die männlichen Ferkel kastriert: Während jemand sie festhält oder sie in einem dafür konstruierten Gestell eingespannt sind, wird ihnen ohne Betäubung der Hodensack auf- und der darin liegende Hoden abgeschnitten.³ Weitere übliche Eingriffe in den ersten Lebenswochen sind das Abschleifen der Zähne und das Abschneiden des Ringelschwanzes. Im Alter von rund vier Wochen werden die Ferkel von der Sau getrennt und in eine Mastanlage transferiert, wo sie die Monate bis zur Schlachtung verbringen. Die Sau kommt wieder in den Kastenstand und wird dort erneut

- 1 Zahlen und Fakten in dieser Einleitung sind auf dem Stand vom Sommer 2013. Die Anzahl der Schlachtungen gibt das Statistische Bundesamt bekannt. Im Jahr 2012 waren es 58,2 Millionen Schweine. Siehe z. B. die Pressemitteilung Nr. 56 des Amtes vom 13. 2. 2013, zu finden unter (<https://www.destatis.de>).
- 2 Vgl. zu diesen Haltungsformen Christoph Maisack, »Tierschutzrecht«, in: Herwig Grimm, Carola Otterstedt (Hg.), *Das Tier an sich. Disziplinenübergreifende Perspektiven für neue Wege im wissenschaftsbasierten Tierschutz*, Göttingen 2012, S. 198-234, hier S. 202; Die von mir angegebenen Zeitabstände gelten aufgrund von EU-Richtlinien seit dem 01. 01. 2013.
- 3 Siehe zum Beispiel Christina Hucklenbroich, »Der Schmerz der Schweine«, in: DIE ZEIT, Nr. 34, 16. 08. 2007.

besamt.⁴ Die ganze Einrichtung wird bisweilen »Ferkelfabrik« genannt.

Ein solcher Umgang mit nichtmenschlichen Tieren ist in der »Nutztier«-Haltung alltägliche Normalität. Schweine – ebenso wie Hühner, Rinder, Schafe, Gänse und viele andere Tiere – werden primär als Waren und Produktionsmaschinen angesehen und entsprechend behandelt.

Es leuchtet unmittelbar ein, dass diese Praxis *ethische Fragen* aufwirft – denn die betroffenen Tiere sind, und da würden die meisten Menschen wohl zustimmen, empfindungsfähige Lebewesen mit eigenen Bedürfnissen und Interessen, mit denen man nicht beliebig umspringen sollte. Aber um was für Fragen handelt es sich dabei genau? Im öffentlichen Diskurs wird unter dem Namen »Ethik« oder »Tierethik« oft nur eine bestimmte Art von Fragen diskutiert: Werden den Tieren im Rahmen der Nutzung unnötige Schmerzen oder Leiden zugefügt? Lässt sich derselbe Zweck auch auf schonendere Weise erreichen? Welche Verbesserungen für Tiere sind innerhalb der Praxis möglich?

Wer über solche Fragen diskutiert, nimmt bestimmte Prinzipien, die das menschliche Verhältnis zu »Nutztieren« prägen, bereits als gegeben an. Es wird als selbstverständlich davon ausgegangen, dass Menschen nichtmenschliche Tiere zu ihren eigenen, auch sehr unwichtigen Zwecken benutzen und ihnen dabei massiven Schaden zufügen dürfen und dass nichtmenschliche Tiere allgemein weniger Rücksicht verdienen als Menschen.

Wie ist es aber um die ethische Rechtfertigung dieser Prinzipien bestellt? Wer diese Frage zu beantworten versucht, betreibt eine andere Art von Tierethik: Darin geht es darum, das Mensch-Tier-Verhältnis viel grundsätzlicher zu hinterfragen, als es im gegenwärtigen öffentlichen Diskurs geläufig ist.

In diesem Band sind Texte zusammengestellt, die der zweiten, grundsätzlichen Art von Tierethik zuzuordnen sind. Er soll unter anderem dazu beitragen, diese Art der Auseinandersetzung, die für die internationale philosophische Debatte tonangebend ist, im

4 Siehe information medien agrar e. v., *Wiki-Agrar-Lexikon* (<http://www.agrilexikon.de>), Stichwort »Abferkeln«, letzter Zugriff 06. 09. 2013; sowie Hilal Sezgin, »Fleischeslust ist Fleischeslast. Zum Zusammenhang der Ausbeutung von Frau und Sau«, online unter (<http://www.gwi-boell.de/web/denkraeume-fleischeslust-ist-fleischeslast-feministischer-zwischenruf-4858.html>), letzter Zugriff 06. 09 2013.

deutschsprachigen Raum sichtbar zu machen. Dieses Ziel erklärt auch die Tatsache, dass sich die meisten Texte nicht auf eine bestimmte Form der Tiernutzung beziehungsweise einen bestimmten Bereich der Mensch-Tier-Interaktion wie Ernährung oder Tierversuche beziehen. Es geht darum zu klären, wie stark und in welcher Weise nichtmenschliche Tiere *überhaupt* ethisch zu berücksichtigen sind. Das heißt freilich nicht, dass konkrete Realitäten des Mensch-Tier-Verhältnisses bei dieser Untersuchung auszublenden wären. Im Gegenteil: Meines Erachtens ist es für die Tierethik essenziell, dass sie vor einem Hintergrund von detailliertem Wissen darüber, wie Menschen gegenwärtig mit Tieren umgehen, betrieben wird. Falsche und verharmlosende Konzeptionen von Nutztierhaltung sind nämlich häufig ein Grund für unangemessen moderate ethische Forderungen. Gleichzeitig sollte es natürlich ein Ziel der Auseinandersetzung sein, konkrete Konsequenzen für die Praxis zu ziehen – auch die grundsätzliche Variante der Tierethik will eine *angewandte* Ethik sein.

Die folgende Einführung hat vier Teile. Im ersten Teil stelle ich beispielhaft einige Praktiken der Tiernutzung dar, wie sie heute in Deutschland betrieben werden. Im Zuge dessen erläutere ich auch die Rolle der erstgenannten Art von Tierethik, in der die grundsätzlichen Fragen ausgeblendet werden. Es soll sich zeigen, dass eine ernsthafte ethische Auseinandersetzung mit dem Mensch-Tier-Verhältnis genau diese Fragen stellen und zu beantworten suchen sollte. Der zweite Teil liefert eine überblicksartige Darstellung der Geschichte der philosophischen Beschäftigung mit nichtmenschlichen Tieren – es lässt sich erkennen, dass wesentliche Fragen auch historisch lange undiskutiert blieben. Im dritten Teil führe ich in die heutige, angloamerikanisch geprägte tierethische Debatte ein, der die in diesem Band zusammengestellten Grundlagentexte zugeordnet werden können. Dabei gebe ich einen Überblick über den Aufbau des Bandes und die einzelnen Texte und verweise auf weitere Literatur. Im vierten Teil gehe ich auf die praktischen Konsequenzen ein, die sich aus den ethischen Positionen ergeben, sowohl in Bezug auf die persönliche Lebensweise als auch mit Blick auf den gesellschaftlichen und politischen Kontext.

I. Gegenwärtige Praxis und Käfigethik

Für das gegenwärtige Mensch-Tier-Verhältnis ist die Tiernutzung zur Lebensmittelproduktion sicherlich zentral.⁵ Von ihr sind nicht nur die meisten Tiere betroffen. An ihr sind auch die meisten Menschen mindestens indirekt über ihren Konsum tierlicher Produkte beteiligt. Zu den zahlenmäßig wichtigsten Landwirbeltieren gehören in Deutschland Hühner, Schweine und Rinder. Im Folgenden beschränke ich mich auf eine Darstellung der Umgangsweisen mit diesen Tieren.⁶

Moderne *Hühner* sind die Ergebnisse zielgerichteter Züchtung. Da Hühner von Menschen zu zwei verschiedenen Zwecken – Fleisch- und Eierproduktion – genutzt werden, wurden zwei verschiedene Hühnerarten gezüchtet. Während die einen besonders schnell besonders viel Fleisch ansetzen, bringen die anderen besonders hohe Legeleistungen. Der menschliche Nutzungsanspruch prägt so bereits die Körper der Tiere; die Bezeichnungen bilden die jeweiligen Funktionen ab: Fast jedes genutzte Huhn ist heute entweder ein »Masthuhn« oder eine »Legehenne«.

»Masthühner« werden für gewöhnlich zu Zehntausenden in Ställen gehalten. Die Hühner werden als Küken aus der Brüterei in die Mastanlage gebracht und erreichen dort innerhalb von knapp

5 Der zweite große Bereich, in dem Tiere genutzt werden, sind die Tierversuche: Neben medizinischen Tierversuchen werden Tiere in der »Grundlagenforschung« und bei Giftigkeits- und Sicherheitsprüfungen eingesetzt. Allein in Deutschland werden jährlich nach offiziellen Angaben knapp 3 Millionen Tiere in Versuchen »verbraucht«; tatsächlich sind die Zahlen u. a. deshalb erheblich höher, weil bei der »Herstellung« von genveränderten Tieren viele Tiere erzeugt und getötet werden, die die gewünschten Eigenschaften nicht haben. Einen Einstieg in die Realität von Tierversuchen und die ethische Diskussion gibt Hilal Sezgin, *Artgerecht ist nur die Freiheit. Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen*, München 2014, Kap. 2. Siehe auch Andrew Knight, *The Costs and Benefits of Animal Experiments*, Basingstoke u. a. 2012.

6 Wenn man von Fischen und Meerestieren absieht – deren »Verbrauch« nur in Tonnen dokumentiert wird –, sind Hühner die Spezies, von der am meisten Individuen jährlich geschlachtet werden, gefolgt von Schweinen, Truthühnern, Enten und dann Rindern. Vgl. die oben genannte Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes sowie die Tabelle unter (<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Wirtschaftsbereiche/LandForstwirtschaftFischerei/TiereundtierischeErzeugung/Tabellen/Gefluegelfleisch.html>), letzter Zugriff 06. 09. 2013.

fünf bis sechs Wochen ihr Schlachtgewicht.⁷ Pro Quadratmeter drängen sich über 20 Tiere.⁸ Die Hühner können nicht ungestört ruhen, ihren arttypischen Verhaltensweisen wie der Nahrungssuche oder dem Staubbaden nicht nachgehen, geschweige denn angemessen miteinander agieren und soziale Beziehungen pflegen.⁹ Gesäubert wird der Stall nur zwischen den Mastperioden, so dass die Hühner in ihren eigenen Exkrementen stehen. Fußkrankheiten sind die Regel; andere durch Turbomast und Enge verursachte Krankheiten und Leiden sind häufig.¹⁰ Nach Ablauf der Mastperiode werden die Hühner in Plastikkisten gepackt und zum Schlachthof gefahren, wo sie mit Gas oder im Elektrowasserbad betäubt, durch Kehlschnitt getötet, entblutet, zerteilt und weiterverarbeitet werden.¹¹ So leben und sterben in Deutschland etwa 600 Millionen Hühner im Jahr.¹²

Der Lebenszweck von »Legehennen« ist die Eierproduktion. In der Natur dienen die Eier aller Vögel der Fortpflanzung. Die nicht-domestizierten Vorfahren heutiger Hühner legten zwei- bis

7 Siehe z. B. *Wiki-Agrar-Lexikon*, Stichwort »Masthähnchen«.

8 In der so genannten Kurzmast können Hühner bis zu 35 kg Lebendgewicht pro Quadratmeter Stallbodenfläche gehalten werden, das entspricht in der Endmast bei einem Schlachtgewicht von 1500 g einer Besatzdichte von 23 oder 24 Hühnern pro Quadratmeter. Bei anderen Mastmodellen kann die Besatzdichte auf bis zu 42 kg pro Quadratmeter erhöht werden. Vgl. Maisack, »Tierschutzrecht«, S. 203.

9 Vgl. Maisack, »Tierschutzrecht«, S. 220 ff. Das Staubbaden sei wegen der hohen Tierzahl und der dadurch bedingten starken Verkotung und Durchfeuchtung der Einstreu schon ab der Mastmitte erheblich erschwert und gegen Mastende praktisch unmöglich.

10 Vgl. Maisack, »Tierschutzrecht«, S. 220; Steffen Hoy (Hg.), *Nutztierethologie*, Stuttgart 2009, S. 222. Viele Hühner sterben bereits während der Mastperiode – zwischen 3 und 5 %; bei einem 20 000er-Stall also 600 bis 1000 Hühner je Durchgang.

11 Die verschiedenen Betäubungsverfahren bringen verschiedene Nachteile mit sich. In das Elektrowasserbad werden die Tiere getaucht, während sie kopfüber hängen; es kommt vor, dass sie aufgrund ihres Zappelns gar nicht eintauchen oder dass sie zu geringe Strommengen bekommen, um voll betäubt zu werden. Vgl. »Tierschutz bei der Tötung von Schlachttieren«, Antwort der Bundesregierung auf eine kleine Anfrage von Abgeordneten der Grünen, Deutscher Bundestag, 17. Wahlperiode, Drucksache 17/10 021, 15. 6. 2012, einzusehen unter (http://dip21.bundestag.de/dip21/btd/17/100/1710_021.pdf), letzter Zugriff 06. 09. 2013.

12 2012 waren es laut Angaben des Statistischen Bundesamtes 596 Millionen Masthähnchen. Vgl. Fußnote 1.

viermal pro Jahr fünf bis zehn Eier, die sie in selbstgebauten Nestern ausbrüteten. Durch gezielte Züchtung wurde der Bruttrieb heutiger Hühner stark verringert sowie der Eier-Ertrag pro Huhn auf über 300 Eier pro Jahr gesteigert.¹³ Die meisten Eier stammen in Deutschland aus Bodenhaltung,¹⁴ das heißt von Hennen, die typischerweise zu mehreren Tausend in großen Hallen leben. Die erlaubte Besatzdichte ist neun Hennen pro Quadratmeter. Ab einer Gruppengröße von ca. 50 Tieren können Hühner keine stabile Rangordnung mehr aufbauen; eine häufige Folge sind Verhaltensstörungen wie Federpicken, das sich bis zum Kannibalismus ausweiten kann.¹⁵ Um solche Verletzungen zu verhindern, wird den Hennen gewöhnlich im Kükenalter der vordere Teil des Schnabels abgeschnitten, was als äußerst schmerzhaft gilt und oft langfristige Leiden hervorruft.¹⁶

Kaum eine »Legehenne« wird älter als etwa eineinhalb Jahre. Nach dieser Zeit lässt die Legeleistung nach, und es ist am profitabelsten, die Hennen durch neue zu ersetzen.¹⁷ Die »verbrauchten« Tiere werden getötet und gewöhnlich als »Suppenhühner« vermarktet. Ebenfalls nicht profitabel ist es, die männlichen Küken, die im Rahmen der »Produktion« von Hennen für die Eierindustrie entstehen, aufzuziehen: Sie legen keine Eier und sind auch nicht zur Mast geeignet, da sie aufgrund der Züchtung zu wenig Fleisch ansetzen. Um die 50 Millionen Küken werden daher jedes Jahr im Alter von wenigen Tagen vergast oder geschreddert.¹⁸

13 Vgl. Hoy, *Nutztierethologie*, S. 204 und 206 f.

14 63,8 % in 2012 laut Angaben des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz. Vgl. die Pressemitteilung 061 vom 18.02.2013 des Statistischen Bundesamtes.

15 Es gibt weitere Faktoren, die diese Störung fördern: Hohe Besatzdichte, hohe Lichtintensität, ungünstige Klimaverhältnisse und Mangel an spezifischen Nährstoffen. Vgl. Hoy, *Nutztierethologie*, S. 220.

16 Dieser Eingriff ist offiziell verboten, wird aber auf der Grundlage von Ausnahmegenehmigungen routinemäßig durchgeführt, siehe z.B. Sabine Petermann, Jörg Baumgarte, »Entwicklung des Tierschutzes in der Geflügelhaltung vor dem Hintergrund des niedersächsischen Tierschutzplans«, in der Publikation der Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft e. V. zur 13. Internationalen Fachtagung zu Fragen von Verhaltenskunde, Tierhaltung und Tierschutz, Gießen 2013, S. 24.

17 Vgl. Wilfried Brade u. a. (Hg.), *Legehuhnzucht und Eiererzeugung. Empfehlungen für die Praxis*, Braunschweig 2008, S. 14, 151.

18 Die Zahlen, die in Medienberichten genannt werden, variieren zwischen 40 und

Was die Nutzung von *Schweinen* betrifft, so habe ich zu Beginn der Einführung bereits einige Abläufe in einer »Ferkelfabrik« geschildert. In Folge der wochenlangen Fixierung in Kastenstand und Abferkelbucht entwickeln die Sauen Verhaltensstörungen wie Stereotypien (Stangenbeißen und Leerkauen) und darüber hinaus in vielen Fällen schmerzhaftes Krankheiten und körperliche Schäden.¹⁹ Die Ferkel werden (betäubungslos) kastriert, um die spätere Entwicklung von Ebergeruch im Fleisch zu verhindern, da solches Fleisch in Deutschland als unverkäuflich gilt. Die weiteren Eingriffe wie Schwanzkupieren und Zähneabschleifen sollen der Verhaltensstörung des Schwanzbeißen vorbeugen, die später in den Mastanlagen aufgrund von Enge und Beschäftigungslosigkeit zu gegenseitigen Verletzungen führt.²⁰

Schweine sind sehr soziale, intelligente und neugierige Tiere. Sie sind in dieser Hinsicht mit Hunden zu vergleichen. Studien belegen, dass Hausschweine, wenn sie die Gelegenheit dazu haben, ganz ähnliche Verhaltensweisen wie ihre Vorfahren, die Wildschweine, zeigen.²¹ In den Mastanlagen können allerdings solche arttypischen Verhaltensweisen wie Nahrungssuche, Wühlen

60 Millionen und sind wahrscheinlich anhand der Zahlen der Legehennen geschätzt, die das Statistische Bundesamt jährlich veröffentlicht. Vgl. die Schlachtzahlen für »Suppenhühner« (Link in Fußnote 6) sowie die Pressemitteilung 061 vom 18.02.2013 des Statistischen Bundesamtes.

19 15-20% der fixierten Sauen leiden unter schmerzhaften Harnwegsentzündungen, 20-50% unter Gebärmutter- und Gesäugeentzündungen, hinzu kommen schmerzhaftes Bein- und Klauenschäden; durch das Liegen in der Abferkelbucht kommt es unter anderem häufig zu Schulterläsionen. (Vgl. Maisack, »Tierschutzrecht«, S. 218; Dirk Schäffer, »Erfassung von Schulterläsionen bei Zuchtsauen in verschiedenen Abferkelbuchten«, in: Deutsche Veterinärmedizinische Gesellschaft e. V., *Tagung der DVG-Fachgruppe »Tierschutz«*, Gießen 2012, S. 60-73.) Zum Stangenbeißen und Leerkauen bei Muttersauen vgl. Hoy, *Nutztierethologie*, S. 139. Beim Leerkauen sitzen die Sauen im Kastenstand und kauen unentwegt, bis ein Schaum entsteht. »Es wird davon ausgegangen, dass dabei endogene Opiode erzeugt werden, die die Tiere in eine Art Trancezustand versetzen, um als Coping-Strategie diese Situation zu bewältigen.«

20 Vgl. Hoy, *Nutztierethologie*, S. 137.

21 »Es gibt keine qualitativen Unterschiede im Verhalten von Haus- und Wildschweinen [...]. Der tägliche Verhaltensablauf zeigt viele Standortwechsel, einen hohen Anteil Futtersuche und Futteraufnahme und dazwischen liegende Ruhephasen.« (Hoy, *Nutztierethologie*, S. 105) Vgl. auch die Darstellung der Schweine auf dem Lebenshof »Butenland« von Hilal Sezgin in *Artgerecht ist nur die Freiheit*, Kap. 4.

im Boden, Kratzen und Scheuern an Bäumen nicht ausgeübt, Neugier sowie soziale und emotionale Bedürfnisse auch nicht annähernd befriedigt werden. Die Schweine leben stattdessen dicht gedrängt auf einstreulosen Spaltenböden.²² In konventionellen Mastanlagen kommen jedem Tier bis zu 110 Kilo 0,75 Quadratmeter zu. Eine Trennung von Kot- und Liegeplatz ist unmöglich, so dass die Tiere über ihren eigenen Exkrementen stehen und ruhen. Viele Schweine leiden in den wenigen Lebensmonaten bis zur Schlachtung daher unter Husten und Lungenschäden. Hinzu kommen verschiedene Entzündungen und weitere Krankheiten, die auf die Mastbedingungen in der Intensivtierhaltung zurückgehen.²³ Schmerzhaft Quetschungen, Schürfwunden und Wunden im Klauenbereich sind häufig; zwei Drittel aller konventionell gehaltenen Schweine weisen Hautschäden auf.²⁴ Nach etwa sechs Monaten werden die Schweine zum Schlachthof gebracht, wo sie erst betäubt und dann per Schnitt durch die Halsschlagader entblutet werden. Mehrere hunderttausend Schweine jährlich werden allerdings nicht richtig »abgestochen«, so dass sie im 62 Grad heißen Brühbad wieder erwachen, wo sie dann qualvoll ertrinken.²⁵

Rinder werden zur Milch- und Fleischproduktion eingesetzt. »Milchkühe« verbringen in den verbreitetsten Haltungssystemen ihr Leben in engen Ställen, teilweise in kontinuierlicher Anbindehaltung.²⁶ Auch hier sind arttypische Verhaltensweisen so gut wie unmöglich.²⁷ Durch die Zucht auf möglichst hohe Milchleistung

22 Über 90 % der Mastschweinehöfe in Deutschland werden einstreulos betrieben. Vgl. Hoy, *Nutztierethologie*, S. 131.

23 Vgl. auch Hilal Sezgin: »Saumäßig krank«, in: *Süddeutsche Zeitung* (14. 8. 2013).

24 Vgl. Maisack, »Tierschutzrecht«, S. 216.

25 Vgl. Die Bundesregierung, »Tierschutz bei der Tötung von Schlachttieren«, darin heißt es: »Wissenschaftlichen Untersuchungen zufolge zeigten durchschnittlich 0,1 bis 1 Prozent der Tiere, abhängig von Betäubungsverfahren und Personal, auf der Nachentblutestrecke unmittelbar vor der Brühung noch Reaktionen, welche auf Empfindungs- und Wahrnehmungsvermögen hindeuten.« (S. 6)

26 Die Haltung in Laufställen ohne Weidezugang wird vom Lobbyverein »Fördergemeinschaft Nachhaltige Landwirtschaft« als artgerecht bezeichnet (vgl. die Broschüre »Verantwortungsbewusste Rinderhaltung«, zu beziehen unter www.fnl.de). Die Anbindehaltung soll auslaufen, wird aber voraussichtlich im Rahmen von Ausnahmeregelungen noch einige Jahre lang erlaubt bleiben.

27 Wenn Rinder die Gelegenheit dazu haben, legen sie viele Kilometer am Tag zu-